Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 180 (2012)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

51–52/2012 • 20. DEZEMBER • 180. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

BETTELBRIEFE UND VIEL FLITTER

825 WEIHNACHTEN
826 LESEJAHR
829 VERTRAUEN
831 KIPA-WOCHE
836 AMTLICHER TEIL

Gegen Jahresende häufen sich die Bettelbriefe und die Advents- und Weihnachtskalender, die für einen guten Zweck werben und sammeln. Letzthin ist mir ein prächtiges Exemplar mit winterlich-weihnächtlichen Sujets in die Hände gefallen. Neugierig wie ich bin, habe ich sofort die Türchen zu den Adventstagen eines nach dem andern geöffnet und bin auf die üblichen Bildchen gestossen: Blümchen im Schnee, ein Geschenkpäckchen, ein Hase und ein Reh, am 6. Dezember ein Nikolaus mit der prallen Fröhlichkeit eines Werbe-Santa-Claus und am 24. Dezember hinter dem Doppeltürchen ein Tannenzweig, reich mit Flitter bedeckt!

Ich war, trotz der Banalität meiner Entdeckung, betroffen. Widerspiegelt sich im Fehlen des neugeborenen Jesuskindes nicht unsere Glaubenssituation: Christliches Brauchtum als hübsche, aber leere Hülse? Wäre ich umgekehrt nicht ebenso verstimmt, wenn sich hinter dem Türchen mit der Nummer 24 eine kitschige Jesuskindlein-Figur zeigen würde?

Ich haben den kleinen Kulturschock als Anstoss empfunden, die Weihnachtsgeschichten in den Evangelien neu zu lesen und zu meditieren, um besser zu verstehen, dass in diesem so selbstverständlichen und gleichzeitig wunderbaren Vorgang der Geburt eines Kindes die Gnade und das Heil Gottes aufleuchten: «Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr» (Lk 2,11). Im Kind Jesus ist Gott Mensch geworden und hat die Menschheit zum göttlichen Heil berufen und geheiligt. Als christlich sozialisiertem Menschen fällt mir die Zustimmung zu diesem Bekenntnis nicht schwer. Aber ich merke immer wieder, wie schwierig es ist, mich auf die persönliche Herausforderung und den eschatologischen Ernst der Geburt Jesu einzulassen. «Dieser ist dazu bestimmt, dass durch ihn in Israel viele zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird» (Simeon in Lk 2,34). «Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen. Schon hält er die Wurfschaufel in der Hand, um die Spreu vom Weizen zu trennen und den Weizen in seine Scheune zu bringen; die Spreu aber wird er im nie verlöschenden Feuer verbrennen» (Johannes der Täufer in Lk 2,16b–17).

Diese Texte sind nur verständlich im Spannungsbogen der Geschichte Israels, die geprägt ist durch das immer wieder erneuerte Heilsangebot Gottes – trotz des Unheils, das die Menschen anrichteten und bis heute anrichten. Die Geburt des Messias wirkte wie das Aufleuchten der Morgensonne. «Als der Mensch (Adam) im Ungehorsam deine Freundschaft verlor und der Macht des Todes verfiel, hast du ihn dennoch nicht verlassen, sondern voll Erbarmen allen geholfen, dich zu suchen und zu finden. Immer wieder hast du den Menschen deinen Bund angeboten und sie durch die Propheten gelehrt, das Heil zu erwarten. So sehr hast du die Welt geliebt, heiliger Vater, dass du deinen eingeborenen Sohn als Retter gesandt hast, nachdem die Zeit gekommen war» (aus dem 4. Hochgebet). Die Geburt Jesu bedeutet, dass die Endzeit, die Zeit der Entscheidung, angebrochen ist. In ihr dulden die Verkündigung des Wortes und das Bekenntnis zu Christus keinen Aufschub. Wir können nicht bei der niedlichen Krippe und dem Kerzenschein des Weihnachtsbaumes verweilen, sondern wir müssen wie die Hirten hinaus in die Winternacht, um das Erfahrene zu verkünden und im Auftrag und in der Nachfolge Christi den Menschen das Heil zu bringen, in welcher Art und Form wir dies auch immer können. Zum Heil gehört auch die Freude, so wie Menschen sich freuen über Wichtiges und Kleines – vielleicht auch über das Bild des Christkinds, das herzig und ein bisschen kitschig daherkommt

Berchtold Müller

EINER FÜR ALLE, ALLE FÜR EINEN

2. Sonntag im Jahreskreis: 1 Kor 12,4–11 (Joh 2,1–11)

Die Christinnen und Christen in Korinth haben ihren Apostel nicht geschont. Immer wieder muss er sich auf den Weg in die Hafenmetropole machen. Wenn er selbst nicht kommen kann, schickt er einen Mitarbeiter. Oder er schreibt ein paar Zeilen, wie den Ersten Korintherbrief. Klärungsbedarf gibt es genug: Die Frage, ob christlicher Glaube und konkret gelebtes Leben zusammengehen, stellt sich je neu und je anders. Paulus versucht, Antworten zu geben. Aber das ist nicht leicht, schon gar nicht, wenn die Glaubenden untereinander zerstritten sind wie in Korinth, wo einige wenige meinen, rechtgläubiger und hoffnungsstärker als ihre Mitchristen zu sein. Nicht ohne Hochmut blicken sie auf die anderen herab und bilden angeblich elitäre Kreise.

Paulus sieht das alles mit Befremden. «Prahlerei» und «Spaltung» sind ihm ein echter Graus. Also ruft er die Christen der von ihm gegründeten Gemeinde einmal mehr zur Raison. Nicht mit groben Worten, aber mit einer Argumentation, die es in sich hat. Natürlich könnte er die vermeintlich Superfrommen leichthin als Wichtigtuer abwatschen und mit erhobenem Zeigefinger den Grundsatz prinzipieller Gleichheit aller Glaubenden beschwören. Aber Paulus wäre nicht Paulus, würde er es sich so einfach machen. Seine Worte will er nicht nur in die Ohren der Menschen hineinsprechen, sondern in ihr Herz. Dazu setzt er auf die Karte der Intelligenz. Das aber bedeutet, dass er nicht den billigen Weg der Gleichmacherei wählt, sondern Unterschiede gelten lässt, indem er das Verbindende betont.

Was alle Christinnen und Christen eint, ist die Tatsache ihrer gemeinsamen Berufung, die ihnen von Gott her zuteil wurde. Jetzt sind sie Kinder Gottes und als solche hineingenommen in die Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Dieses Hineingenommen-Sein kann Paulus auch als ein Geschenk beschreiben, das sich in der Kraft des Geistes Gottes realisiert. Er sagt dann zum Beispiel, dass «die Liebe Gottes in die Herzen gegossen ist durch den Heiligen Geist», der den Glaubenden gegeben ist (Röm 5,5). Gar nichts anderes ist gemeint, wenn der Apostel den Korinthern schreibt, dass «ein Geist», «ein Herr», «ein Gott» «alles in allen wirkt» (1 Kor 12,4ff.). Das ist das alle Vereinende: dass Gott Ja zu ihnen sagt.

Das Gemeinsame ebnet aber das Besondere nicht ein, sondern öffnet Freiräume. Eigene, vielleicht sogar hervorragende Fähigkeiten und Begabungen sind hochwillkommen, es kommt nur darauf an, dass sie im guten Geist der richtigen Sache dienen. Paulus füllt diesen Gedanken, indem er die vielen unterschiedlichen Begabungen und Fähigkeiten der Glaubenden theologisch unter dem Stichwort Charisma als Gabe Gottes bedenkt. In seinem Brief an die Römer resümiert er: «Wir haben unterschiedliche Charismen nach der Gnade, die uns gegeben ist» (Röm 12,6). Mit diesem einen Satz bündelt Paulus, was er in 1 Kor 12, 4–11 weit entfaltet: dass nämlich der eine Christ vielleicht über die Geistesgabe verfügt, von der Weisheit zu zeugen oder Glaubenserkenntnis zu vermitteln, die andere Christin das Charisma in sich trägt, Glaubenskraft auszustrahlen oder Kranke zu heilen. Die Charismen sind breit gestreut. Immer soll es darum gehen, anderen zu nützen (1 Kor 12,7), d.h. dem Auf- und Ausbau der Kirche zu dienen (1 Kor 14,12).

Paulus im jüdischen Kontext

Eines der Charismen, die Paulus ausdrücklich erwähnt, ist das der «prophetischen Rede» (1 Kor 4,10). Dem Apostel stehen, obgleich seine Zeit vielfältige Formen der Prophetie kannte (vgl. nur die verschiedenen bekannten und weniger bekannten Orakel der antiken Welt mit ihren Tempelpropheten), in erster Linie die Propheten des Alten Testaments vor Augen (vgl. Röm 1,2; 3,21; 11,3), die von der Bibel Israels bezeichnenderweise auch als «Geistträger» beschrieben werden (vgl. Hos 9,7; Zeph 3,4 LXX) und sogar in ekstatischer Konnotation begegnen können (1 Sam 10,5.10; 19, 20–24; Num 11,25.26f.; 24,3f.; Sach 13,4; Ez 3,14; 11,5; 37,1). Innerhalb der alttestamentlichen Texte stellt das hebräische Nomen «nâbî'» den Hauptbegriff für prophetische Gestalten dar. Es kann auf das Verb «nâbâ'» zurückgeführt werden, welches «verzücktes Rasen», «prophetisches Ergriffensein», «Reden in prophetischer Eingebung» oder «in verzückte Erregung geraten» meint Jörg Jeremias. So «dringt» beispielsweise «der Geist Gottes in Saul ein», sodass er «in verzückte Erregung gerät» und «zu einem anderen Menschen umgestürzt» wird» (1 Sam 10,6.9f.).

Modell gestanden hat aber vielleicht auch ein im hellenistischen Judentum vor allem durch Philo von Alexandrien vorgeprägtes (und wahrscheinlich durch die Mühlen paganer Vorstellungsmuster der Antike gegangenes) Prophetenverständnis. Philo erwähnt im Kontext der Prophetie abstrakte Begriffe wie Ekstase, Gottesschau und Manie (vgl. Her 264). Seiner Vorstellung nach bringt ein Prophet nichts Eigenes zum Ausdruck, sondern das, was ein anderer durch ihn als Medium spricht (Her 259). Letzteres liegt durchaus im paulinischen Vorstellungsrahmen, wenngleich die anti-enthusiastische Grundtendenz des Apostels, die hinter seiner Betonung von Vernunft und Selbstkontrolle steht, im Wesentlichen dominiert. Immerhin: Paulus, der nach 1 Kor 14,6 selbst über prophetisches Geschick verfügt, will wohl am ehesten sagen, dass sich der Sinn geistgewirkter prophetischer Rede nicht in der Fähigkeit zur optimistischen oder pessimistischen Zukunftsprognose erschöpfen darf. Vielmehr hat sie sich daran zu messen, ob und inwiefern es gelingt, allen Glaubenden den Willen Gottes zu erschliessen als den Weg, der zum Leben in Fülle führt, und also leidenschaftliches Sprachrohr jenes Gottes zu sein, der die Menschen liebt.

Heute mit Paulus im Gespräch

In Zeiten zunehmender Individualisierung und Pluralisierung das Gemeinsame und das Verbindende zu betonen, zählt sicher zu den grossen Erbstücken, die der Apostel Paulus uns Heutigen hinterlassen hat. Dabei geht es ihm an keiner Stelle um Uniformierung und Gleichmacherei. Stattdessen wirbt er um die Wahrnehmung und Förderung des einzelnen Menschen mit seinen Stärken und Fähigkeiten, allerdings nicht auf Kosten, sondern zu Gunsten und – mehr noch – zum Wohl der anderen.

Das ist sicher ein Programm für moderne Gesellschaften und Staaten. Für Paulus ist es aber auch ein Grundrezept gelingenden Christ- und Kircheseins. «Der Weg der Kirche ist der Mensch», formulierte Papst Johannes Paul II. in seiner Antrittsenzyklika «Redemptoris Homini» (1979). Wie viel wäre gewonnen, wenn dieses Wort – in das Licht paulinischer Theologie getaucht – glaubende und hoffende Menschen weiterhin ermutigen könnte, sich mit neuem Elan hineinzubegeben in das Aufbauwerk der Gemeinschaft derer, die sich vom Gott der Liebe (vgl. 1 Joh 4,8) ansprechen und rufen und wie sie sind in Dienst nehmen lassen.

Robert Vorholt

Der Münsteraner Priester Dr. Robert Vorholt ist Ordentlicher Professor für die Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

SKZ 51–52/2012

WEIHNACHTEN – 50 JAHRE NACH DEM ZWEITEN VATIKANISCHEN KONZIL

In den Jahren 2012 bis 2015 erinnert sich die römisch-katholische Kirche daran, dass vor 50 Jahren das Zweite Vatikanische Konzil stattfand. Da diese Erinnerung in Zeiten der Krise und der Polarisierung der Kirche fällt, ist auch die Bedeutung dieses Konzils umstritten: War es eine kopernikanische Wende – oder lediglich eine Reform? Hat es zur Verweltlichung der Kirche beigetragen – oder unerlässliche Voraussetzungen geschaffen, Kirche in der Welt von heute zu sein? Führt der Weg der Kirche in die Zukunft über das Konzil hinaus oder hinter das Konzil zurück?

Diese Fragen sind wichtig – aber das nahende Weihnachtsfest, das uns auf die Menschwerdung Gottes als Zentrum und Geheimnis unsers Glaubens verweist, ist sehr viel wichtiger als jede Diskussion um Kirchenreformen und jede Debatte über das rechte Verständnis des Konzils. Und für alle, die Weihnachten – aus wie grosser Nähe und Distanz auch immer – auch als kirchliches Fest feiern, ist die konkrete Frage, ob und wie das Zweite Vatikanische Konzil die Art und Weise verändert hat, Weihnachten zu feiern und zu verstehen, mindestens ebenso wichtig wie die theoretische Frage nach der angemessenen Hermeneutik des Konzils. Was also heisst es, 50 Jahre danach, im Geist dieses Konzils Weihnachten zu feiern?

Dasselbe Fest wie seit jeher

Zunächst: Es wäre keinem Konzilsvater oder Konzilstheologen in den Sinn gekommen, zu sagen, die Kirche feiere nach dem Konzil ein neues Weihnachten. Sie feiert dasselbe Fest und meditiert dasselbe Geheimnis wie seit jeher. Der grosse, allmächtige und ewige Gott geht ein in die Gestalt eines kleinen, verletzlichen und bedrohten Kindes. Der unendlich ferne Gott kommt uns menschlich nahe, näher als wir selbst uns sind. Jene, die Weihnachten feiern, besingen dieselbe stille, heilige Nacht wie seit 2000 Jahren. Sie hören den Friedensgruss der Engel, auch in Zeiten der Gewalt. Sie halten Ausschau nach dem Stern der Erlösung, mitten in der dunklen, kalten Nacht. Und sie kommen mit all ihren Mühseligkeiten und mit all dem, was das Leben kostbar macht, zur Krippe – wie die Hirten vom Feld und die Weisen aus dem Orient.

Neue Perspektiven

Aber dennoch: Das Konzil hat unseren Blick auf Weihnachten erweitert. Es hat uns neue Dimensionen erschlossen. Es hat unser Beten und Feiern verändert. Und es hat uns Weihnachten neu als Provokation entdecken lassen, welche nicht nur die Welt, sondern auch die Kirche herausruft aus den gewohnten Mustern und Spielen der Macht, des Strebens nach Überlegenheit und der Versöhnung mit den Ungerechtigkeiten dieser Welt auf Kosten der Armen und der Verlierer im Kampf um Lebensgrundlagen, Anerkennung und ein Leben in Würde. Ich möchte dieses «Neue», das das Konzil in Bezug auf Weihnachten gebracht hat, in *fünf Punkten* anschaulich zu machen versuchen.

1. Muttersprachlicher Glaube

Das Konzil hat die Liturgie reformiert. Das ist weit mehr als «Kosmetik», denn ein altkirchliches Wort sagt: «Lex orandi – lex credendi». Sage mir, wie du betest – und ich sage dir, wie du glaubst. Liturgie in der Muttersprache (Deutsch, Chinesisch, Kroatisch oder in einer der unzähligen afrikanischen Sprachen) heisst: Der Glaube kommt nicht von aussen, er kommt nicht von fern – er kommt aus meinem Denken, meinem Empfinden, meinem Reden und meinem Stammeln. Maria wiegte das Jesuskind mit aramäischen Liedern in den Schlaf – und ein afrikanisches Kind darf sich die Muttergottes als schwarze Frau vorstellen, die das Schlaflied in seiner Muttersprache singt.

Zugleich hat das Konzil in der Liturgiereform «den Tisch des Wortes reicher gedeckt», wie es sagt. Zwar feiert die Kirche auch nach dem Konzil «alle Jahre wieder» Weihnachten. Aber nicht mehr mit den ewiggleichen biblischen Lesungen, sondern mit einem viel grösseren Reichtum an Texten aus der Bibel Israels, aus den Evangelien und den Briefen des Neuen Testaments. Das Geheimnis von Weihnachten wird vielstimmig. Der Evangelist Lukas stellt Maria ins Zentrum, Matthäus richtet den Blick auf Josef, Markus lässt direkt den erwachsenen Jesus die Bühne betreten, und der Evangelist Johannes meditiert das «fleischgewordene Wort». Es ist «würdig und recht, geziemend und heilsam», wie es in den Präfationen heisst, ganz unterschiedliche Sichtweisen auf Weihnachten zu haben – und dennoch eine Bibel, eine Kirche, einen Glauben zu teilen.

Und schliesslich hat das Konzil betont, dass alle Gläubigen Anteil am Verkündigungsauftrag der Kirche haben, was in unseren Breitengraden dazu geführt hat, dass auch Laien die Liturgie mitgestalten und predigen dürfen. Nicht mehr nur zölibatäre Männer erläutern in der Mitternachtsmesse das Geheimnis der Geburt, sondern auch Mütter, die ihre Kinder unter Schmerzen zur Welt gebracht haben, und Väter, die wie Josef konstatieren, dass da zwischen Mutter und Kind etwas vom Geist Gottes Gewirktes lebt, zu dem sie keinen so unmittelbaren Zugang haben.

Dr. Daniel Kosch ist Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz; er promovierte im Fachbereich Neues Testament.

VERTRAUEN

2. Weihnächtliche Qualität der Bibel

Das Konzil hat neben der Liturgie auch den Zugang zur Bibel tiefgreifend erneuert. Die Bibel ist keine Sammlung von unfehlbaren Gotteswahrheiten und schon gar kein Steinbruch, aus dem man herausnimmt, was nötig ist, um die Dogmen und die Morallehre der Kirche zu begründen oder zu illustrieren. Die Heilige Schrift ist ein «Gespräch» Gottes mit den Menschen. Ja das Konzil hält ausdrücklich fest, dass die Bibel weihnächtliche Qualitäten hat: In der Heiligen Schrift offenbart sich, wie Gott sich auf die Menschen einlässt, «damit wir die unsagbare Menschenfreundlichkeit Gottes kennen lernen». «Denn Gottes Worte, durch Menschenzunge formuliert, sind menschlicher Rede ähnlich geworden, wie einst des ewigen Vaters Wort durch die Annahme menschlich-schwachen Fleisches den Menschen ähnlich geworden ist» (DV 13).

Als Gotteswort in Menschenwort ist die Bibel zeitbedingt – und verwendet höchst unterschiedliche Formen und Gattungen der Rede und des Schreibens. Sie ist in dem Geist auszulegen, in dem sie verfasst wurde. Glaubenserzählungen sind keine Tatsachenberichte – und wer die Geburt Jesu «aus der Jungfrau Maria» verstehen will, soll nicht gynäkologische Bücher studieren, sondern fragen, was die Bibel und die damaligen Kulturen für Werte und Qualitäten mit «Jungfräulichkeit» verbanden. Wer die Bibel liest, darf seine Vernunft gebrauchen, soll kritisch fragen und die Ergebnisse historischer und literarischer Forschung zur Kenntnis nehmen. Das Buch der Bücher und damit auch die Deutungshoheit über die biblischen Weihnachtsgeschichten gehört nicht dem Klerus, sondern steht allen weit offen. Die Botschaft von Weihnachten prägt seit dem Konzil auch das Bibelverständnis: Das Menschliche, das Historische, das Zeitbedingte, das Alltägliche macht weder Jesus noch die Bibel noch unser eigenes Leben weniger göttlich. Im Gegenteil gilt: Je menschlicher, desto göttlicher – je göttlicher, desto menschenfreundlicher.

3. Jesus Christus, wahrer Mensch und wahrer Jude

Das Konzil hat aber nicht nur die Liturgie und das Bibelverständnis erneuert und verändert, sondern auch unseren Blick auf die Zentralgestalt unseres Glaubens: auf Jesus Christus. Es stellt uns Jesus, den Juden, vor Augen und erinnert daran, dass das jüdische Volk nicht aus «Gottesmördern und Menschenfeinden» besteht, sondern Träger der Verheissungen ist. Jesu Menschwerdung hat dieses Volk geheiligt – und die Verkündigung des Evangeliums ist nicht ohne das Alte Testament denkbar, das von Gottes Bund mit seinem Volk, von den tiefsten Sehnsüchten und den vielfältigsten Erfahrungen von Menschen auf der Suche nach Gott als dem Geheimnis des Lebens erzählt.

Und das Konzil hat – auch darin ganz weihnächtlich – hinter dem «Christus des Glaubens», der oft vergoldet und in seine himmlische Herrschaft entrückt dargestellt wurde, den Menschen wiederentdeckt, der sich mit den Armen solidarisiert, auf den Wegen und Dorfplätzen Galiläas die gelähmte Frau aufrichtet, dem Blinden die Augen öffnet und allen, die es hören wollen, Geschichten von Gottes Reich erzählt. Das Konzil sagt: «Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermassen mit jedem Menschen vereinigt. Mit Menschenhänden hat er gearbeitet, mit menschlichem Geist gedacht, mit einem menschlichen Willen hat er auch gehandelt, mit einem menschlichen Herzen geliebt» (GS 22).

4. Die Engel Gottes machen Menschenrechtspolitik

Aber das Konzil hat sich nicht nur mit den Dingen des Glaubens wie Liturgie, Bibel und Jesus befasst, sondern auch mit der Welt von heute. Die wichtigste Enzyklika des Konzilspapstes Johannes XXIII. wird mit den Worten «pacem in terris» (Friede auf Erden) eingeleitet und richtet sich erstmals an «alle Menschen guten Willens». Auch da ist der Bezug zu Weihnachten unübersehbar. Der Papst zitiert das Lob der Engel und der himmlischen Heerscharen: «Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erden ist Friede bei den Menschen seiner Gnade» (Lk 2,14).

Diese Friedensbotschaft konkretisiert sich im Bekenntnis des Konzils und des Konzilspapstes zu den Menschenrechten, in der Sensibilität für die Nöte der Zeit, im Einsatz für eine Welt, dem es nicht um die Privilegien der Kirche geht, sondern um Würde, Gerechtigkeit und Freiheit für alle. Menschwerdung Gottes ereignet sich nicht kirchen-intern, sondern in der Welt und für die Welt. Die Engel Gottes und das Konzil machen Menschenrechtspolitik – und wir können spätestens seit dem Konzil nicht mehr Weihnachten feiern, ohne für Menschenrechte, für die Lebenschancen aller Kinder Gottes und für den Weltfrieden einzustehen.

5. Weihnachten als menschheitliches Fest

Katholisch-Sein war vor dem Konzil oft von einer Spiritualität geprägt, welche das «Göttliche» und das «Menschliche» einander gegenüberstellte und das «bloss Irdische» gegenüber dem «Himmlischen» abwertete. Das führte zu einem hohen religiösen Leistungsdruck, zu einer körper- und sexualitätsfeindlichen Frömmigkeit und Moral, geprägt vom Bild eines Gottes, der oben im Himmel thront und darüber richtet, wer im irdischen Tränental würdig ist, nach oben zu gelangen, und wer aufgrund seiner Sünden nach dem irdischen Kreuzweg im Fegefeuer mindestens vorübergehend noch qualvoll gereinigt und geläutert werden muss, bevor ihm Petrus, der

SKZ 51–52/2012

erste Papst, das Himmelstor aufschliesst. Das Konzil hat – auch darin sehr weihnächtlich – den Blick nicht auf den steilen und beschwerlichen Aufstieg des Menschen zu Gott gerichtet, sondern auf die Menschwerdung Gottes, auf den Weg Gottes hinunter zu uns Menschen, hinein in unsere Welt. Und das Konzil hat herausgestellt, dass diese Menschwerdung nicht nur den Katholiken gilt, sondern der ganzen Menschheit. Damit hat es eine theologische Grundlage für die Ökumene und den Dialog mit den Religionen geschaffen – und aus dem weihnächtlichen Kirchenfest ein menschheitliches Fest gemacht. Diese ökumenische Öffnung begründet es so: «Darin ist unter uns die Liebe Gottes erschienen, dass der eingeborene Sohn Gottes vom Vater in die Welt gesandt wurde, damit er, Mensch geworden, das ganze Menschengeschlecht durch die Erlösung zur Wiedergeburt führe und in eins versammle» (UR 2).

«Freude aller Herzen und Erfüllung ihrer Sehnsüchte»

Die Menschwerdung Gottes, seine Menschenfreundlichkeit, die rettende und befreiende Kraft der Guten Nachricht war bei der Geburt Jesu «mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht» nur anfanghaft zu spüren. Die Hirten hatten weiterhin ein hartes Leben, die Sehnsucht der Weisen aus dem Morgenland wurde nicht endgültig gestillt, die Machtspiele der Römer und des Herodes gingen weiter, samt Kindermord und Flucht der Familien ins Ausland.

Auch das Konzil hat weder den Weltfrieden herbeigeführt noch alle Fragen und Streitpunkte der Theologie und der Kirchenpolitik geklärt. Es blieb, wie Karl Rahner sagte, der «Anfang eines Anfangs»: «Wir spielen immer die unvollendete Symphonie der Ehre Gottes, und immer ist nur Generalprobe.»

Dennoch hat das Konzil die Vision einer Welt und einer Kirche eröffnet, die zutiefst vom Geheimnis von Weihnachten geprägt ist. Und so hat es dazu beigetragen, dass Weihnachten zugleich das alte Fest geblieben ist und gleichzeitig mit Blick auf die «Zeichen der Zeit» (GS 4) und in Solidarität mit «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute» (GS 1) immer wieder neu und zeitgemäss gefeiert werden kann. Auch wenn die Sprache für uns heute pathetisch klingt, sei diese weihnächtliche Vision des Zweiten Vatikanischen Konzils ans Ende gestellt: «Gottes Wort, durch das alles geschaffen ist, ist selbst Fleisch geworden, um in vollkommenem Menschsein alle zu retten und das All zusammenzufassen. Der Herr (Jesus Christus) ist das Ziel der menschlichen Geschichte, der Punkt, auf den hin alle Bestrebungen der Geschichte und Kultur konvergieren, der Mittelpunkt der Menschheit, die Freude aller Herzen und die Erfüllung ihrer Sehnsüchte» (GS 45).

Daniel Kosch

VERTRAUEN

DIE «KIRCHLICHE VERTRAUENSKRISE» IM BLICKFELD DER VERTRAUENSFORSCHUNG (II)

Versuch einer Differenzialdiagnose

PD Dr. Simon Peng-Keller unterrichtet als Dozent für Theologie der Spiritualität an der Theologischen Hochschule Chur, koordiniert an der Universität Zürich das interdisziplinäre Forschungsprojekt «Vertrauen verstehen» und ist im Bereich der Kontemplation als Kursleiter tätig.

Vertrauen als kirchliches Organisationsprinzip?

Mit Blick auf die Frage, inwiefern Vertrauen als kirchliches Organisationsprinzip fungieren kann, zeigt sich die Notwendigkeit, zwischen den verschiedenen Gestalten des Vertrauens zu differenzieren. Es ist auffällig, dass die praktisch-theologischen Versuche, Vertrauen als Gestaltungsprinzip von Kirchenleitungen zu profilieren, von evangelischen Theologen stammen, die Vertrauen und Kontrolle tendenziell als substitutive Grössen betrachten. So kommt z. B. Henning Schröer im Anschluss an Luhmann zum Schluss, «dass bei einem porösen Gemeindeaufbau, der plurale Interpretationsmöglichkeiten zulässt, sich eher Vertrauen bildet als bei strenger Regelung. Bei Strenge bekommt man nur Gehorsam ohne Phantasie, Einwegregelungen der Nachfolge, Marschbefehle, aber kein Vertrauen».[18] Er fügt allerdings an, dass «eine solche Leitung auf Vielfalt hin auch Sorge tragen» müsse, dass «Einheit deutlich wird. Leitung ist Dienst an der Einheit».[19]

Genau diesen Punkt betont die katholische Ämterlehre. Vertrauen als kirchliches Organisationsprinzip aufzunehmen, bedeutet hier eher, das «kühle» *reliance*-Vertrauen zu betonen. Als Dienst an der Einheit und der Katholizität der Kirche hat, so lässt sich argumentieren, das kirchliche Leitungsamt besonders die verlässliche Kontinuität der apostolischen Tradition zu garantieren. Die katholische Weise, Kirche zu gestalten und zu verstehen, wäre dann stärker von einem Ordnungsvertrauen bestimmt, das sich in der sakramentalen Ausgestaltung des kirchlichen Ordo symbolisiert.

Doch wenn eine begrenzte Kontrolle unweigerlich zu den episkopalen Amtspflichten gehört und gewisse Formen institutionalisierten Misstrauens

[18] Henning Schröer: Gesichtspunkte für Vertrauensbildung in der Gemeindeleitung, in: Ders.: In der Verantwortung gelebten Glaubens. Praktische Theologie zwischen Wissenschaft und Lebenskunst. Stuttgart 2003, 205–218, hier 214. Vgl. auch: Reiner Strunk: Vertrauen. Grundzüge einer Theologie des Gemeindeaufbaus. Stuttgart 1985.

[19] Ebd.

VERTRAUEN

nützlich sein können: Wer kontrolliert die Kontrolleure? Das katholische Prinzip, dass Entscheidungen in den zentralen Glaubensfragen der Unterstützung durch eine qualifizierte Mehrheit aller Bischöfe und der Berücksichtigung des «consensus fidelium» sowie des Lehramts der Theologie bedürfen, setzt grundsätzlich auf gegenseitige Kontrolle und Korrektur. Um im kirchlichen Alltag einer global agierenden Kirche wirksam werden zu können, bedürfte dies allerdings einer weiteren institutionellen Ausgestaltung. Die bittere Lehre der Missbrauchsskandale, dass ohne verlässliche Kontrolle sehr viel Vertrauen verspielt werden kann, dürfte für alle Bereiche gelten, wo kirchliche Amtsträger mit besonderen Vollmachten ausgestattet sind. Nach wie vor ist die katholische Kirche strukturell anfällig auf Machtmissbrauch, Opportunismus und Karrierestreben. So gibt Stefan Kiechle, der derzeitige Provinzial der deutschen Jesuiten, zu bedenken, dass es auch in der Kirche kluge Regeln zur Machtbegrenzung braucht: «Institutionen, in denen man auf der Leiter immer nur nach oben fallen kann und in denen Amtsträger – etwa Konzernvorstände oder Bischöfe – praktisch nicht absetzbar sind, erleichtern den Machtmissbrauch strukturell.»[20] Kontrollmechanismen könnten auch hier als institutionalisierte Formen des Misstrauens fungieren, die den Machtmissbrauch einschränken und zur Vertrauensbildung beitragen.

Krise des identifikationsbasierten Vertrauens

Die römisch-katholische Kirche bietet ein breites Spektrum an Identifikationsmöglichkeiten und der auf ihr basierten Vertrauensvariante. Es reicht vom kurzatmigen Slogan «Wir sind der Papst!» bis zu der Identifikation mit einer bestimmten liturgischen Form, die eine weltkirchliche Verbundenheit stiftet. Vertrauen entsteht, wo Menschen sich in einer gemeinsamen Sache und einer gemeinsamen Form finden. Im Ausgang an eine Communio-Ekklesiologie könnte man das identifikationsbasierte Gemeinschaftsvertrauen als kirchliches Grundvertrauen charakterisieren: als Vertrauen, das die kirchenleitenden Ämter zu pflegen haben und von dem sie selbst getragen sind. Die Frage, wieweit die derzeitige Vertrauenskrise der Kirchen auch eine Krise des identifikationsbasierten Vertrauens darstellt, lässt sich nicht einfach beantworten. Global betrachtet, scheint es damit in der katholischen Kirche nicht schlecht bestellt. In den hiesigen Ortskirchen dürfte der Verlust an identifikationsbasiertem Vertrauen jedoch einen zentralen Punkt darstellen. Der empörte oder verbitterte Ausruf «Ich kann mich mit dieser Kirche nicht mehr identifizieren!» gehört zu den Sätzen, die Seelsorgerinnen und Seelsorger regelmässig zu hören bekommen. Er wiegt umso schwerer, wenn er von Menschen ausgesprochen wird, die sich in intensiver Weise und über lange Jahre mit «ihrer» Kirche identifiziert und für sie engagiert haben. Und es sind nicht wenige hauptamtliche Mitarbeitende, die diesen Satz mitsprechen oder ihn zumindest manchmal in sich hören.

Die Ambivalenz des identifikationsbasierten Vertrauens zeigt sich in solchen Distanznahmen besonders deutlich: Was bei den einen das Zugehörigkeitsgefühl nährt, verstärkt bei den anderen den schmerzlichen Eindruck, draussen zu stehen und einem anderen Kosmos anzugehören: «In dieser Männerkirche bin ich nicht mehr zu Hause!» Auf der kirchlichen Mikroebene dürfte die Transformation von lokal zentrierten Pfarreien zu grossflächigen Seelsorgeverbänden die Erosion des identifikationsbasierten Vertrauens fördern. Denn zum einen kann man sich mit seiner Pfarrei auch dann noch identifizieren, wenn einem der gerade amtierende Pfarrer oder Gemeindeleiter nicht passt. Das dürfte bei künstlichen Gebilden wie Seelsorgeverbänden schwerer fallen. Zum anderen lebt die Kirche wie jede Institution von menschlich greifbaren Repräsentanten. Zu kirchlichen Repräsentanten ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, die aufgrund von persönlichen Schwierigkeiten oder durch ihr umfangreiches Arbeitsfeld den Ortsgemeinden entrückt sind, wird nur wenigen gelingen.

Man könnte hier einwenden, dass die Vorstellung, die Beziehung zwischen den kirchlich beauftragten Amtsträgern und den Gemeindemitgliedern müsse von «warmem» Vertrauen geprägt sein, einem überzogenen romantischen oder neuprotestantischen[21] Ideal huldige und die katholische Kirche im Laufe ihrer langen Geschichte auch gut ohne ein solches Vertrauen ausgekommen sei. Diesem berechtigten Einwand ist entgegenzuhalten, was Thomas von Aquin auf die von ihm selbst aufgeworfene Frage antwortete, weshalb Jesus nicht als Einsiedler lebte. Um das Vertrauen der Menschen zu gewinnen, musste er auf sie zugehen, ihr Leben teilen, in Vertrautheit («familiariter») mit ihnen verkehren.[22] Übertragen auf die heutige Situation: Kirchliche Seelsorge, die Menschen das Evangelium nahebringen und erlebbar machen möchte, lebt vom Balanceakt zwischen der notwendigen professionellen Distanz und dem Wagnis solidarischer Nähe.

Eine Krise des Gottvertrauens?

Die katholische Kirche kommt menschlichen Sicherheits- und Geborgenheitswünschen weit entgegen. Sie vermittelt mitunter das Versprechen, «letzte Gewissheiten» und eine «Heimat auf Zeit»[23] bieten zu können. In der Unbehaustheit einer kühlen Postmoderne übt eine «feste Burg», die Geborgenheit und Sicherheit verheisst, grosse Attraktivität aus. Wer im Treibsand der Meinungen versinkt, ist dankbar, wenn er endlich auf felsiges Fundament stösst und

[20] Stefan Kiechle: Macht ausüben. Würzburg 2005, 18.
[21] Vgl. Friedrich D. E. Schleiermacher ist vermutlich der erste Theologe, der systematische über die seelsorgliche Bedeutung des Vertrauens reflektierte, vgl. Simon Peng-Keller: Kommunikation des Vertrauens in der Seelsorge, in: Dalferth-Peng-Keller, Kommunikation des Vertrauens (wie Anm. 3), 101–129, hier 102.
[22] Thomas von Aquin, Summa theologiae III 40,1 Antwort.
[23] Vgl. Christian Cebulj / Johannes Flury (Hrsg.): Heimat auf Zeit. Identität als Grundfrage ethisch-religiöser Bildung. Zürich 2012.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
18.12.12 / Nr. 51
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

In Gaza muss noch Friede werden

Palästinensische Christen erleben einen unsicheren Advent

Von Andrea Krogmann

In Gaza beten die Katholiken gemeinsam mit Patriarch Fouad Twal um Frieden.

Gaza-Stadt. – Erleichterung breitet sich aus in der zum Gebet versammelten Gemeinde, als das Geräusch vom einsetzenden Regen ins Innere der kleinen katholischen Kirche von Gaza-Stadt dringt. Nicht so sehr, weil Regen in der wasserarmen Region ein kostbares Gut ist – der Klang des trockenen Donnerschlags, der dem Regen vorausging, hat in der Krisenregion einen unguten Beigeschmack.

"Wir sind inzwischen Experten, wir können den Typ der abgeschossenen Rakete am Geräusch unterscheiden", sagen die Schwestern der Ordensgemeinschaft "Verbo Incarnato". Sie sind für die Seelsorge in der katholischen Pfarrei "Heilige Familie" zuständig und geben Religionsunterricht an den Schulen des Patriarchats. Genau einen Monat ist es her, dass die jüngste Runde in der Gewalteskalation zwischen Israel und dem Gazastreifen den Alltag der rund 1,5 Millionen Bewohner einmal mehr zum Erliegen brachte. Vor allem die Kinder sind von dem anhaltenden Beschuss traumatisiert. Mit Mal- und Theaterprogrammen versuchen die Lehrer an der kirchlichen Schule den Kindern beim Verarbeiten des Erlebten zu helfen und ihnen die Möglichkeit zu geben, Ängsten und Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

Auch wenn die Kampfhandlungen nur wenige Tage dauerten, die Mehrheit der Gazabewohner sind sich einig: "Dieser Krieg war schlimmer als der vor drei Jahren." Vor den neuen Waffen gab es "keinen sicheren Ort", sagen sie. "Wie ein Wunder" sei ihnen die Waffenruhe nach einer Woche vorgekommen, sagen auch die Ordensschwestern. "Noch am Abend vorher haben wir nicht daran geglaubt."

So etwas wie Alltag

Inzwischen ist so etwas wie Alltag zurückgekehrt im Gazastreifen, die äußeren Schäden sind zum Großteil behoben, zerborstene Fensterscheiben durch neue ersetzt. Die kleine katholische Minderheit bereitet sich auf Weihnachten vor. "Fest ist Fest, und das

Editorial

Sekten-Charakter. – Radikal macht sich gut nach aussen: Was für die Medienwirksamkeit manch rechtskatholischer Bewegung gilt, behält auch für den "Islamischen Zentralrat der Schweiz" seine Gültigkeit. Zahlenmässig kaum mehr als eine sektenhafte Randgruppe der rund 400.000 in der Schweiz lebenden Muslime, verschafft er sich mit besonders orthodoxem Auftreten überproportionales Gehör. Gut, dass die Mehrheit der Gläubigen angesichts dieser Phänomene nur mit den Achseln zuckt. Gut auch, dass die Öffentlichkeit ein wachsames Auge auf den radikalen Rand hat. Solange wir dabei aus einer kleinen Randgruppe nicht machen, was sie eben nicht ist: nämlich unsere Schablone für das, was der Islam (vermeintlich) ist. **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Verheerend. – "Der Bischof hat eine zentrale Stellung. Er ist Pontifex, das heisst, Brückenbauer; er muss eine integrierende Persönlichkeit sein. Wir erfahren leider immer wieder das Gegenteil, wie jetzt im Bistum Chur. Dort ist der Bischof offensichtlich nicht ein Brückenbauer, sondern ein Spaltpilz. Es ist in jeder Hinsicht verheerend, wenn ein Bischof spaltend wirkt. Aus meiner Sicht ist er in einem solchen Fall moralisch verpflichtet, sein Amt niederzulegen. Das Gleiche gilt auch für einen Abt oder einen Pfarrer. Wenn ein Pfarrer seine Gemeinde spaltet, zerstört er einen Teil der Kirche. Es geht dabei nicht um die Schuld. Es gibt einfach Situationen, wo jemand spaltend wirkt, vielleicht sogar ohne es zu wollen."

***Peter von Sury**, Abt des Benediktinerklosters in Mariastein SO, im Interview des Basler Monatsmagazins "**Spatz-Zeitung**" (Dezember). Viele Probleme in der katholischen Kirche rührten von der ungelösten Frage der Bischofsernennungen her, so der Kirchenrechtler. Die Praxis, dass der Papst allein die Bischöfe ernenne, müsse unbedingt geändert werden. (kipa)*

Namen & Notizen

Josef Osterwalder. – Der bekannte St. Galler Journalist ist am 10. Dezember wenige Tage vor seinem 72. Geburtstag an den Folgen einer Krebserkrankung gestorben. Josef Osterwalder, während 16 Jahren katholischer Priester und dann verheirateter Familienvater, hat sich in seiner journalistischen Tätigkeit insbesondere auch mit kirchlichen Themen beschäftigt. Er war auch Vorstandsmitglied der Presseagentur Kipa und regelmässig als freier Mitarbeiter für Kipa tätig. (kipa)

Charles Morerod. – Der Westschweizer Bischof hat einen Wettbewerb zum Thema "Raus aus den Mauern" lanciert. Er lädt Kunstschaffende ein, eine Mauer im Innenhof des Bischofssitzes in Freiburg zu gestalten. Der vor einem Jahr zum Bischof geweihte Dominikaner verbindet mit dem Wettbewerb auch den Appell, "die Kirche aus ihren Mauern zu befreien". (kipa)

Romualdo Fernandez. – Der Franziskanerpater und Direktor des Ökumenischen Zentrums in Tabbaleh (Damaskus) fürchtet im Konflikt zwischen der syrischen Regierung und der bewaffneten Opposition einen wachsenden Einfluss islamistischer Kräfte. In den vergangenen Tagen sei eine stärkere Präsenz von Al-Kaida festzustellen. Die Situation im Land verschlechtere sich täglich, die Zahl der Christen auf der Flucht sei stark angestiegen. (kipa)

Alber Saber. – Der koptischer Christ ist in Kairo wegen Blasphemie zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Dem 27-jährige Blogger wird zur Last gelegt, den Anti-Islam-Film "Unschuld der Muslime" im Internet verbreitet zu haben. In Ägypten kam es in jüngster Zeit wiederholt zu Urteilssprüchen wegen Religionsverletzung. (kipa)

Christine Stark. – Die reformierte Theologin übernimmt nach Fernsehangaben die Betreuung der Gottesdienste und des "Wort zum Sonntag" bei "Sternstunde Religion". Sie tritt am 1. Mai 2013 die Nachfolge von **Irene Gysel** an. (kipa)

wird gefeiert", erklärt Patriarch Fouad Twal, Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche im Heiligen Land. Die am härtesten geprüften Mitglieder seiner Diözese sind dankbar, dass er sie persönlich besucht und ihr Mut zuspricht: "Wir haben euch nicht vergessen."

Abwanderung hält an

Die Kirche in der Altstadt von Gaza ist gut gefüllt, als der Patriarch kommt. Aber es sind weniger als im Vorjahr. Der Exodus der Christen hält an, erklärt Pfarrer Jorge Hernandez. Vor drei Jahren, als er die Gemeinde übernahm, gab es im Gazastreifen etwa 3.000 Christen, davon 206 Katholiken. Heute schätzt der Argentinier die Zahl auf knapp 1.600. Zu Hernandez' katholischer Pfarrei gehören 185.

Nicht nur der andauernde Konflikt, auch das generelle Klima in der Region stellt die christliche Minderheit vor grosse Herausforderungen. Vor allem für die jungen, gut ausgebildeten Christen ist es nahezu unmöglich, eine Arbeit zu finden. Eine Familie zu gründen, ist für viele von ihnen unter diesen Umständen ein weit entfernter Traum. Wer kann, wandert aus.

Politisch zerrissen

Von Christenverfolgung spricht in Gaza niemand, die Kontakte zu den Behörden und der Dialog zwischen Christen und Muslimen seien gut. Aber der kleine Landstrich ist politisch zerrissen, längst hat die Hamas nicht mehr in allen Bereichen die Oberhand. Andere Kräfte mit stärker islamistischen Tendenzen drängen in alle Bereiche der Gesellschaft.

"Wir haben hier eine schlimme Vergangenheit und eine sehr schwierige Gegenwart, die Zukunft sieht nicht besser

Strassenszene in Gaza

aus", sagt Patriarch Twal über die Lage der Christen im Nahen Osten und speziell in Gaza. Gerechtigkeit und Frieden müssten "für alle Bewohner des Heiligen Landes" gelten. "Sonst bleiben wir in der Gewaltspirale gefangen."

Dafür fordert der Patriarch Bewegungs- und Religionsfreiheit sowie ein Recht auf Bildung; andernfalls spiele man extremistischen Kräften in die Hände. Doch die, so hofft Twal noch immer, sollen nicht das letzte Wort behalten. (kipa / Bilder: Andrea Krogmann)

Nächster "Weltuntergang" kommt bestimmt

Zürich/Hamburg. – Die denkbar beste Antwort auf den kommenden Weltuntergang lieferte ein Mädchen in der Jugendsendung "Zambo" des Schweizer Radios. Sie verstehe den Rummel um den 21. Dezember nicht. Wenn bei ihnen zu Hause der Kalender fertig ist, dann hängt die Familie am 1. Januar ganz einfach einen neuen auf. Auch der Hamburger Ethnologe Lars Frühsorge gibt Entwarnung.

Am 21. Dezember ende zwar mit dem aktuellen Kalender der Maya auch eine Epoche, von Weltuntergang hätten sie aber nichts gesagt, erklärte der Wissenschaftler im Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) in Hamburg. Die Weltuntergangsthese habe der amerikanische Archäologe Michael D. Coe 1966 in seinem Buch "The Maya" aufgestellt – allerdings eher im Scherz.

Tatsächlich hätten die Maya geglaubt, dass die Welt mehrfach erschaffen werde und es schon eine frühere Menschenrasse gegeben habe, mit der die Götter unzufrieden gewesen seien, sagte Frühsorge. "Aber de facto sagt kein einziges Dokument der alten Maya, dass am 21.12. die Welt untergeht."

Zur Verbreitung der These hätten vor allem die New-Age-Bewegung in den USA und andere esoterische Kreise sowie Fernsehserien wie "Akte X" und Kinofilme beigetragen, so Frühsorge, der im Rahmen seiner Maya-Forschungen auch 15 Monate bei den Nachfahren des Volkes in Guatemala gelebt hat.

Forscher hätten anhand von Inschriften und anderen Quellen ausgerechnet, dass die Maya in Epochen von 5.200 Jahren rechneten. "Was aber gerade von der esoterischen Literatur ignoriert wird: Es gibt andere Inschriften, die auf Daten in der ferneren Zukunft, etwa im fünften Jahrtausend, verweisen". Das nächste "Weltende" sieht der Völkerkundler bereits in gut zehn Jahren kommen: "Die Nachbarn der Maya, die Azteken, hatten auch die Vorstellung, dass die Welt mehrmals erschaffen wird. Sie gehen von einem Zyklus von 52 Jahren aus." Demnach wäre der nächste Weltuntergangstermin 2023, so der Wissenschaftler. (kipa)

Armani statt schwarzer Karate-Gürtel

Verhaltener Applaus für "Islamischen Zentralrat" an seiner Jahreskonferenz

Von Georges Scherrer

Freiburg i. Ü. – Rund tausend mehr oder weniger stramme Islamisten sind am 13. Dezember zur Jahreskonferenz des "Islamischen Zentralrates des Schweiz" (IZRS) nach Freiburg gereist. Der Ansturm hielt sich in Grenzen. Zum Glück gibt es in der Schweiz 400.000 Muslime, die dem IZRS und seinen islamistischen Positionen die kalte Schulter zeigen.

"Guten Tag, ich möchte mich anmelden für Karatetraining. – Haben Sie schon einen Gurt? – Ja, Armani. – Welche Farbe hat er. – Schwarz. – Was ist das für ein Gurt? – Georgio Armani." Dieser Dialog stammt aus einem "Telefongespräch" des türkisch-stämmigen Berner Troubadours und Komikers Müslüm. Ein grosser Teil der Muslime, welche an der IZRS-Jahreskonferenz in Freiburg teilnahm, dürfte eher einen Armani-Gurt über den Jeans getragen haben als den schwarzen Karate-Kampf-Gurt der weltweiten Islamisierung. Der IZRS möchte die Schweiz laut seinem Präsidenten gern islamisieren.

Der IZRS hatte sich in der grossen Halle des Ausstellungsgeländes "Forum" in Freiburg eingemietet. Mit aufwendiger Technik und grosser Bühne wurden in einem abgetrennten Teil der Halle die Ansprachen der geladenen Redner angeboten. In der Halle war zudem eine provisorische Moschee eingerichtet. An einer Marktstrasse wurden an verschiedenen Ständen diverse Produkte angeboten: Kleider, Gebäck, islamische Literatur und auch ein I-Book mit dem Koran für unterwegs. Für die Kinder gab es einen grossen Spielplatz. Das alles, Saalmiete eingeschlossen, dürfte in der Jahresrechnung des Vereins erheblich zu Buche schlagen.

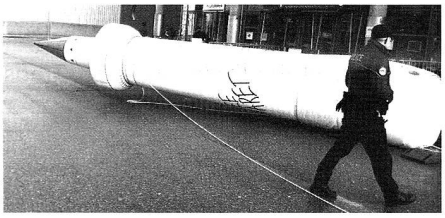
Rund ein Drittel der Stühle besetzt

25 Franken kostete der Eintritt in den Saal. Der Verein hatte sich auf einen Grossandrang von Gästen vorbereitet. Angekündigt waren 2.000 Personen, vor welchen Redner und Künstler gemäss IZRS aus elf Ländern auftraten. Die rund 2.700 Stühle vor der riesigen Rednerbühne waren jedoch nur zu rund einem Drittel besetzt. Die Anzahl von 1.500 Teilnehmern, welche der IZRS meldete, dürfte nach Ansicht von weiteren teilnehmenden Journalisten übertrieben sein. Frauen und Männer sassen getrennt. Rund 300 Frauen dürften den Weg nach Freiburg gefunden haben, einzelne mit Vollschleier, die Mehrheit mit Kopfschleier. Es waren aber auch solche darunter, welche ihr Haar offen trugen.

Der IZRS hatte für die Veranstaltung ein Programm aus Reden und Musik zusammengestellt. Unter den Zuschauern hielt sich die Begeisterung in Grenzen. IZRS-Präsident Nicolas Blancho wetterte gegen die westliche Politik und Medien, lobte dafür den Gerechtigkeitssinn des Islams. Für seine Ansprache erhielt er aber nur sehr verhaltenen Applaus. Lediglich die vorderen Reihen, vermutlich der harte Kern des IZRS, applaudierten. Die ganz grosse Mehrheit der Zuhörer verzichtete darauf, dem Redner Beifall zu spenden. Nicht besser erging es dem Konvertiten Alfredo Maiolese aus Italien.

Konsternierte Hörerschaft

Das Publikum stellte sich aus Zuwanderern aus dem Mittelmeerraum und Zentralafrika zusammen, darunter viele



Missgeschick: Umgestürztes Minarett

Secondos. Schweizerdeutsch war im Saal allgegenwärtig. Vermutlich war ein grosser Teil der Zuschauer darüber konsterniert, dass sich nicht ihresgleichen auf der Bühne an sie wandte. Vielmehr gaben sich zu Beginn der Veranstaltung verschiedene Konvertiten das Mikrofon in die Hand, welche über ihre Konversion sprachen oder den Islam als das Mass aller Dinge anpriesen. Vielen der nach Freiburg gereisten Muslime war anscheinend schleierhaft, warum ausgerechnet Konvertiten ihnen erklären sollten, was der Islam ist.

Gemäss Polizei verlief die Veranstaltung ruhig, rund 30 Personen demonstrierten kurz vor dem Tagungszentrum. Für die meisten Besucher war die Jahreskonferenz nicht eine Kampfansage an den Westen, sondern die Möglichkeit zu einem gemütlichen Treffen in familiärem Rahmen. Einer der Besucher, der eher Armani-Gurt trägt als den Kampfgurt des Islams, meinte: "Wie Blancho sich kleidet, das ist seine Sache." (kipa)

Kurz & knapp

Geregelt. – Das Gesetz zur Beschneidung von Knaben kann nun in Kraft treten. Nach dem deutschen Bundestag billigte am 14. Dezember auch der Bundesrat die Regelung. Damit können jüdische und muslimische Eltern ihre Jungen nach religiöser Tradition beschneiden lassen, sofern das Ritual nach den Regeln ärztlicher Kunst erfolgt. In den ersten sechs Monaten darf auch ein religiöser Beschneider den Eingriff vornehmen. (kipa)

Finanzspritze. – Freiburgs Katholiken unterstützen die Diözese Lausanne-Genf-Freiburg, die sich seit Jahren in Geldnot befindet. Die Delegierten der kantonalen kirchlichen Körperschaft stimmten einem ausserordentlichen Zuschuss in Höhe von rund 73.000 Franken für das laufende Jahr zu. (kipa)

Eingeweiht. – Zwei Jahre nach dem Überfall von Al-Kaida-Terroristen ist die wieder aufgebaute syrisch-katholische Kathedrale von Bagdad neu geweiht worden. Die Zeremonie sei ein "Zeichen der Hoffnung und der Wiedergeburt nach dem Attentat", sagte der argentinische Kurienkardinal Leonardo Sandri bei der Feier. Am 31. Oktober 2010 waren bei einer Besetzung der Kathedrale durch bewaffnete Terroristen 58 Menschen getötet, über 60 verletzt und das Gotteshaus halb zerstört worden. (kipa)

Gewählt. – Die Heilsarmee wird die Schweiz im kommenden Jahr am Eurovision Song Contest im schwedischen Malmö vertreten. Mit ihrem Song "You an me" hat sich die sechsköpfige Band der christlichen Organisation an der Schweizer Endausscheidung gegen acht Mitbewerber durchgesetzt. Im Vorfeld hatte es Kritik aus homosexuellen Kreisen an der Kandidatur der Heilsarmee gegeben. Der Organisation wurde "homophobes Gedankengut" vorgeworfen. (kipa)

Spende. – Alle zehn Bistumskantone beteiligen sich an den Renovierungskosten der St. Ursen-Kathedrale in Solothurn. Rund drei Millionen Franken an Spenden kamen bis Ende November zusammen. Nach einem Brandanschlag im Januar 2011 wurde die Kathedrale renoviert und am 30. September 2012 wieder eingesegnet. (kipa)

Religionssoziologe: Christentum erlebt Aufschwung

Hamburg. – Der Religionssoziologe Hans Joas sieht das Christentum auf einen weltweiten Massstab bezogen im Aufschwung. Zugleich betonte der Professor an der University of Chicago in der aktuellen Ausgabe von "Zeit Wissen", dass eine Gesellschaft auch ohne Religion stabilisierbar sei. Das zeigten stark säkulare Länder wie Schweden.

"Es stimmt nicht, dass Nichtgläubige notwendig unglücklicher wären, unmoralisch und zu altruistischen Handlungen nicht in der Lage", sagte der 64-Jährige der in Hamburg erscheinenden Zeitschrift.

Mit Blick auf die Entwicklung des Christentums betonte Hans Joas, "dass wir derzeit, global gesehen, eine der grössten Expansionsphasen seiner Geschichte erleben". In Staaten wie China und Südkorea, aber auch in Afrika nehme die Zahl der Christen rasant zu, erläuterte der Wissenschaftler. Dies würden jedoch viele Menschen in Europa nicht zur Kenntnis nehmen. Die aktuelle Entwicklung erscheine ihnen dann als Verfall. (kipa)

Vitus Huonder lädt wiederverheiratete Geschiedene ein

Chur. – Der Bischof von Chur lädt getrennte, geschiedene und zivil wiederverheiratete Gläubige zu einem "Tag der Begegnung" mit ihm ein. Dieser findet am Samstag, 12. Januar, im Jugend- und Bildungszentrum in Einsiedeln SZ statt. Es sei ihm ein Anliegen, in seinem Bistum eine Seelsorge für getrennt, geschieden und zivil wiederverheiratete Gläubige anzuregen, schreibt Vitus Huonder in der Einladung.

Auf dem Programm des Begegnungstages stehen unter anderem ein Impuls von Bischofsvikar Christoph Casetti zur Geschiedenenpastoral sowie Zeugnisse von Betroffenen. Dabei sprechen Vertreter der "Gruppe Magnificat", die für Menschen "in Trennung, Scheidung und Einsamkeit" offensteht, "die den Weg mit Christus und der Kirche suchen".

Ebenfalls legt eine Vertreterin von "Solitude Myriam" Zeugnis ab; es handelt sich dabei um eine Gemeinschaft, die sich der Begleitung von Geschiedenen widmet.

Drama der Ehescheidung

Im März 2011 hatte Bischof Huonder in seinem Hirtenbrief zur Fastenzeit an die Unauflöslichkeit der christlichen Ehe erinnert. Gemäss göttlichem Schöpfungsplan entstehe durch die eheliche Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau eine "lebendige Einheit", bei der Mann und Frau einen "einzigen Lebensorganismus" bildeten.

Gleichzeitig wies Vitus Huonder auf das Drama jeder Trennung und Ehescheidung hin. Gemäss kirchlicher Lehre sind zivil wiederverheiratete Geschiedene nicht zu den Sakramenten zugelassen, aber nicht aus der Kirche ausgeschlossen.

Hinweis: Anmeldung bis zum 7. Januar 2013 an: Bischöfliches Ordinariat, Hof 19, 7000 Chur. Telefon 081/258 60 36, ordinariat@bistum-chur.ch (kipa)

Zeitstriche

Getwittert. *– Papst Benedikt XVI. hat seine erste Twitter-Nachricht gesendet. Die moderne Übersetzung für "Urbi et Orbi" (der Stadt und dem Erdkreis) laute damit heute "Auf Facebook und bei Twitter", findet Zeichner Chappatte. (kipa)*

Die Zahl

80.000. – Über 80.000 Menschen schweizweit haben sich am 15. Dezember an der Caritas-Aktion "Eine Million Sterne" beteiligt. Mit dem Anzünden von Kerzen auf beleuchteten Plätzen bekundeten sie ihre Solidarität mit Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind. Die Aktion wurde durch den Verkauf von sternförmigen Kerzenhaltern begleitet, dessen Erlös an die 24 Caritas-Märkte in der Schweiz geht. (kipa)

4.000. – 4.000 Personen haben am 16. Dezember die Ankunft des Friedenslichts aus Bethlehem am Bürkliplatz in Zürich erwartet. Dort legte das Schiff mit dem Friedenslicht an Bord an. Stadtrat Andreas Türler entzündete damit eine acht Meter hohe Feuerskulptur. Anschliessend wurde das Licht von Hand zu Hand weitergereicht. Die Aktion wurde 1986 vom österreichischen Rundfunk ins Leben gerufen. Dieses Jahr reiste das Licht von der Geburtsgrotte in Bethlehem via Linz in fast 30 Länder Europas und nach Übersee. (kipa)

60. – Im Bistum St. Gallen sind die kirchlichen Trauungen seit 1991 um 60,7 Prozent zurückgegangen. Dies zeigen erste Resultate der Pfarreistatistik 2011, wie das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut mitteilte. Das Institut kündigte an, im kommenden Jahr eine umfassende Kirchenstatistik für die Jahre 2006 bis 2012 zu veröffentlichen. Diese soll unter anderem Daten zu Sakramenten und Angaben zur Kirchenmitgliedschaft enthalten. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Halt gewinnt. Diese Erfahrung ist seelsorglich und theologisch ernst zu nehmen. Die Ambivalenz, die in solcher Sicherheits- und Geborgenheitssehnsucht steckt, bedarf jedoch ebenso einer theologischen und seelsorglichen Bearbeitung. Inhaltliche und formale Klarheit, verlässliche Rituale und ein sicherer Rahmen tragen dazu bei, dass sich religiöses Vertrauen formieren und stabilisieren kann. Sie sind die Basis für eine religiöse Entwicklung – eine Ausgangsbasis für die Schritte ins Weite des Glaubens, für das Wagnisvertrauen, das die biblische Glaubenstradition charakterisiert.

Das biblisch bezeugte Gottvertrauen geht nicht in religiösem Ordnungsvertrauen auf. Mitunter bricht es – wie bei Hiob und Paulus – gerade dort auf, wo Letzteres in Brüche geht. Das betrifft auch die Frage nach dem Verhältnis von Gottvertrauen und dem Vertrauen in die kirchliche Lehre, die Orientierung geben kann, mich jedoch nicht vom Wagnis gelebten Vertrauens suspendiert. In seiner Reflexion über die Frage, ob die Kirche letzte Gewissheiten biete, kommt Karl Rahner zum Schluss, dass das «ursprüngliche und umfassende Grundvertrauen auf den Sinn des Daseins, die letzte Heilshoffnung» nicht etwas sei, «das im eigentlichen und strengen Sinn von der Autorität der Kirche getragen, ‹kirchlich› wäre». Rahner räumt ein, dass einem Menschen dieses Vertrauen in der Glaubensgemeinschaft leichter falle. Doch ändere das «nichts daran, dass grundsätzlich sowohl logisch wie psychologisch dieses Urvertrauen dem Glauben an die Autorität der Kirche vorausgeht, diesen Glauben an die Lehrautorität der Kirche eher trägt als von ihm getragen wird».[24] Die Kirche ist die Gemeinschaft derer, die aus dem Geschenk des Gottvertrauens zu leben versuchen und es bezeugen. Sie ist keine Rückversicherungsanstalt. Das Vorschussvertrauen, von dem die Kirche lebt und das sie zu bezeugen hat, lässt sich nicht durch zusätzliche Garantien absichern. Dies zu wollen, wäre Ausdruck fehlenden Vertrauens.

Religiöse und gesellschaftliche Vertrautheitskrisen

Bei manchem, was heute als Vertrauenskrise bezeichnet wird, handelt es sich eher um eine Vertrautheits- als um eine Vertrauenskrise. Wer mit den Grundlagen des christlichen Glaubens und den Grundvollzügen kirchlicher Gebetspraxis nicht mehr vertraut ist, dem fehlt es schlicht an den Voraussetzungen für ein Vertrauen in die Kirche und in ihre Verkündigung. Die anforderungsreiche Praxis des Gottvertrauens, für die die Kirchen einzustehen haben, geht zwar nicht in einer kognitiven oder affektiven Vertrautheit mit den Inhalten und Formen der christlichen Religion auf. Doch setzt sie diese zumindest ansatzweise voraus.

Wurzelt die kirchliche Vertrauenskrise in einer Vertrautheitskrise? Die Frage ist differenziert zu beantworten. Es gehört zu den Merkwürdigkeiten der gegenwärtigen Situation, dass es der katholischen Kirche auf weltkirchlicher Ebene alles in allem erstaunlich gut gelingt, durch mediale Präsenz und Grossanlässe ein Gefühl von vertrauter Gemeinschaft zu schaffen. Vor Ort sieht es jedoch anders aus. Die bereits erwähnte Entwicklung hin zu grossräumigen Seelsorgeeinheiten könnte zwar theoretisch dazu anregen, neue örtliche Basisgruppen zu bilden. Praktisch dürfte sie vielerorts das Gegenteil bewirken. Das mit Blick auf Deutschland formulierte Szenario, dass «aus Pfarrgemeinschaften reine Fahrgemeinschaften» werden, aus denen die weniger mobilen Mitglieder – Alte, Kranke und Kinder – ausgeschlossen sind,[25] könnte bald auch in der Schweiz Realität werden. Dass in allen Vertrauensumfragen die den Befragten vertrauten Seelsorgerinnen und Seelsorger vor Ort besser abschneiden als die Kirche und die Kirchenleitung, sollte davor warnen, die Chancen des identifikations- und vertrautheitsbasierten Vertrauens leichtfertig zu verspielen. Die in Pfarreien und öffentlichen Institutionen tätigen Seelsorgerinnen und Seelsorger bilden – im Guten wie im Schlechten – den entscheidenden Zugangspunkt zu einer Kirche, die überwiegend als intransparent wahrgenommen wird. Das gilt nicht nur, aber eben doch in besonderer Weise für diejenigen, die vor Ort zur Feier der Eucharistie beauftragt sind. Fehlt die Möglichkeit, ihnen auch nach und ausserhalb der Eucharistiefeiern von Angesicht zu Angesicht zu begegnen, macht dies die Beziehung zur Kirche anonymer und unverbindlicher und die Leerräume, in denen sich Misstrauen einnisten kann, grösser.

Versteht man die Vertrautheitskrise in einem gesellschaftspolitischen Sinne als einen Verlust an Vertrautheit mit den moralischen und spirituellen Quellen, aus denen sich eine politische Kultur nährt, so rücken die kirchlichen Vertrauenskrisen nochmals in ein anderes Licht. Dass die Kirchen als religiöse Institutionen sich nach wie vor auf eine relativ breite Akzeptanz stützen können, hängt zu einem gewichtigen Teil davon ab, dass ihnen Funktionen zugeschrieben werden, die der säkulare Staat nicht erfüllen kann. Das beschränkt sich nicht auf ihre Kompetenz, in Grenzsituationen des Lebens vertrauensbildend präsent zu bleiben. Nach Jürgen Habermas halten sie ein Bewusstsein wach «von dem, was fehlt, von dem, was zum Himmel schreit». Kirche und Theologie halten Räume offen für Fragen, die gerne verdrängt werden und leicht verloren gehen. Gerade in ihrer institutionalisierten Gestalt erfüllen sie eine Gedächtnisfunktion und erinnern an «das Unabgegoltene in den religiösen Menschheitsüberlieferungen» und der abendländischen Geistesgeschichte.[26] Sie halten das Gedächtnis wach für das unbedingt Vertrauenswürdige, für eine Verheissung, auf die sich Menschen verlassen können.

VERTRAUEN

Öffentliche Tagung an der Universität Zürich: Zwischen Risiko und Sicherheit – Welches Vertrauen brauchen wir? 17.–18. Januar 2013

Welche Rolle spielt Vertrauen in der Ökonomie, Religion und der Politik? Die Tagung vermittelt einen Einblick in verschiedene Forschungszweige und präsentiert die Ergebnisse des interdisziplinären Forschungsprojekts «Vertrauen verstehen». Mitwirkende: Moritz Leuenberger, Rifa'at Lenzin, Ingolf U. Dalferth, Jakob Tanner, Ernst Fehr u. a. m.
Tagungsschwerpunkte:
- Vertrauen in der Ökonomie (am Beispiel Microfinance)
- Vertrauen in professionellen Feldern (am Beispiel Palliative Care)
- Grundvertrauen als Grenzphänomen

Veranstaltungsort: Theologische Fakultät der Universität Zürich, Kirchgasse 9, 8001; weitere Informationen: www.vertrauen-verstehen.uzh.ch

[24] Karl Rahner: Bietet die Kirche letzte Gewissheiten?, in: Ders.: Schriften zur Theologie, Bd. 10. Zürich-Einsiedeln-Köln 1972, 286–304, hier 288 f.
[25] Mitschke-Collande: Schafft sich die katholische Kirche ab? (wie Anm. 15), 73.
[26] Jügen Habermas: Ein Bewusstsein von dem, was fehlt, in: NZZ vom 10. Februar 2007.

Sich überlappende Vertrauenskrisen

Ich fasse zusammen: Berücksichtigt man die jüngere Vertrauensforschung, so haben die Kirchen nicht mit einer Vertrauenskrise zu tun, sondern gleich mit mehreren sich überlappenden Vertrauens- und Vertrautheitskrisen, die sich durch empirische Befragungen und sozialwissenschaftliche Analysen nur unzureichend erfassen lassen. Dass diese Krisen in einem komplizierten Wechselverhältnis stehen, ist nicht zu bestreiten. Um einer angemessenen Therapie willen ist es jedoch wichtig, sie deutlich voneinander zu unterscheiden (so wie es gute Ärzte tun, wenn sie multifaktorielle Krankheiten zu behandeln haben). Der vorliegende Beitrag beschränkte sich auf die Differenzialdiagnostik. Ein angemessener Umgang mit der genannten Vertrauenskrise hat sowohl ihre strukturellen Seiten als auch ihre theologischen Aspekte zu berücksichtigen.

Das Gottvertrauen münzt sich im kirchlichen Alltag in spezifischen Formen des Fremd- und Selbstvertrauens und dosierten Formen des Misstrauens um. Zwar spricht die Bibel gegenüber der Versuchung, die Heilsversprechungen irdischer Mächte mit den göttlichen Verheissungen zu verwechseln, in schroffen Alternativen vom Gottvertrauen. Die christliche Theologie und Spiritualität betonte gleichwohl durch alle Jahrhunderte, zwischen Gottvertrauen, Selbstvertrauen und Fremdvertrauen bestehe kein grundsätzlicher Widerspruch.[27] Bereits Cassian erzählt, in kritischer Absicht, das Beispiel zweier Mönche die sich das Vertrauensexperiment vornahmen, so lange zu fasten, bis Gott ihnen selbst das Brot reichen würde. Als ein feindlicher Stamm auf die völlig erschöpften Wüstenväter trifft und ihnen zu essen anbietet, sieht der eine darin die Hilfe Gottes und nimmt das angebotene Brot freudig und mit Danksagung an, während der andere umkommt, weil ihm die «discretio» fehlt und er sich Gottes Hilfe anders vorgestellt hat.[28] Wer heute in jenen, die auf kirchliche Strukturprobleme aufmerksam machen und innovative Problemlösungsstrategien entwickeln, einen «feindlichen Stamm» sieht, dem man in geistlichen Angelegenheiten nicht trauen darf,[29] verhält sich ähnlich wie der bedauernswerte Wüstenvater – mit dem Unterschied allerdings, dass er nicht sein eigenes Leben riskiert, sondern die Lebendigkeit der Kirche.

Was dem anderen Wüstenvater das Leben rettete, war die Umkehr von einem irregeleiteten Gottvertrauen zu einem, das sich im Fremdvertrauen wiederfand. Das könnte eine Spur sein für eine Suche nach neuen Wegen des Vertrauens in einer globalisierten Welt. Das Vertrauen, aus dem die Kirche leben darf und das sie gemeinschaftlich zu gestalten und zu bezeugen hat, ist responsiv. Es antwortet auf Gottes kreatives Vertrauen in den Menschen. Christliches Gottvertrauen, das in Gottes Vertrauen in den Menschen begründet ist, unterscheidet sich in heilsamer Weise von den untersuchten Formen kirchlichen Vertrauens, die es im günstigen Fall bezeugen und vermitteln. Es ermöglicht auch einen gelassenen Umgang mit den gegenwärtigen kirchlichen Vertrauenskrisen.

Simon Peng-Keller

[27] Nach Thomas von Aquin stehen Gottvertrauen und Selbstvertrauen in keinem Gegensatz, sofern Letzteres dem Ersteren untergeordnet bleibt und jemand nicht nach der Tugend strebt oder sich auf sein eigenes Wissen abstützt, ohne auf die göttliche Hilfe zu vertrauen. Vgl. Simon Peng-Keller, Gottvertrauen und Heilsgewissheit bei Thomas von Aquin und Meister Eckhart, in: Dalferth-Peng-Keller, Gottvertrauen (wie Anm. 9), 129–162.

[28] Vgl Johannes Cassian: Unterredungen mit den Vätern/Collationes Patrum, Teil I: Collationes I bis 10. Übersetzt und erläutert von Gabriele Ziegler. Münsterschwarzach 2011, 94 (Coll. II, 6).

[29] Vgl. das von Mitschke-Collande, Schafft sich die katholische Kirche ab? (wie Anm. 15), 113, angeführte Beispiel.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Blick auf Bethlehem

Liebe Schwestern und Brüder

Auch in unserer immer moderner werdenden Welt gilt nach wie vor: Christliche Werte sind zeitlos. Die Kinderhilfe Bethlehem ist dafür Beispiel und Vorbild. Sie steht mit dem Caritas Baby Hospital für gelebte Nächstenliebe im Krisengebiet Palästina und Israel. Das von der Kinderhilfe finanzierte Spital in Bethlehem feiert in diesem Jahr sein 60-jähriges Bestehen. Es ist 24 Stunden für alle Familien und ihre kranken Kinder geöffnet. Unabhängig davon, ob die Eltern über Geld verfügen oder nicht. In der Region Bethlehem und Hebron leben 300 000 Kinder ohne ausreichende medizinische Versorgung, Armutserkrankungen sind die häufigste Diagnose. Die Chefärztin Dr. Hiyam Marzouqa ist als Christin in Bethlehem geboren und aufgewachsen. Unter ihrer Leitung engagiert sich das Kinderspital Bethlehem mit 15 Ärzten und 80 Pflegerinnen für die kleinen Patienten, unabhängig ihrer Herkunft oder ihrer Religion. Dadurch kann jährlich 34 000 Kindern und ihren Familien geholfen werden. Das Kinderspital Bethlehem ist ein Hoffnungsträger und eine Friedensinsel in der krisengeschüttelten Region. Jedes Jahr kommen mehr Familien mit ihren Kindern dorthin. Darum will das Spital die Intensivstation für Babys und Kinder erweitern. Zusammen mit Pfarrer Michael Schweiger, Präsident der Kinderhilfe Bethlehem, bitten wir Sie darum, in Ihren Pfarreien die Kollekte zu Gunsten der kranken Babys und Kinder im Caritas Baby Hospital an den Weihnachtstagen aufzunehmen, wie es Ihre Diözese vorsieht. Im letzten Jahr haben fast 15 000 Pilger, Besucherinnen und Besucher das Kinderspital Bethlehem besichtigt. Viele der Besuchenden waren aus der Schweiz. Wenn auch Sie das Caritas Baby Hospital besichtigen möchten, steht Ihnen die Kinderhilfe Bethlehem (Winkelriedstrasse 36, Postfach, 6002 Luzern; Telefon 041 429 00 00; E-Mail info@khb-mail.ch) gerne zur Verfügung.

Für Ihr Vertrauen und Ihre Unterstützung bedanken wir uns herzlich. Wir wünschen Ihnen, Ihren Angehörigen und Freunden gesegnete Weihnachten sowie ein freudvolles, neues Jahr.

Freiburg, im September 2012

Die Schweizer Bischöfe und Äbte

Epiphanieopfer der Inländischen Mission
Spendenaufruf der Schweizer Bischöfe

Im Zeichen gelebter Solidarität stehen die drei Schweizer Kirchenrenovationsprojekte der Inländischen Mission, welche durch die Epiphaniekollekte 2013 unterstützt werden:

Castro (TI), Münster-Geschinen (VS) und Bressaucourt (JU). Die Schweizer Bischöfe empfehlen sie Ihnen, liebe Katholikinnen und Katholiken, und danken Ihnen im Namen der begünstigten Pfarreien für alle Spenden ganz herzlich!

Freiburg, Ende November 2012

Die Schweizer Bischöfe

Anmerkung der Redaktion: Am Dreikönigstag läuten über 150 Schweizer Pfarreien und die Kapelle der Schweizergarde in Rom gemeinsam das Jubiläumsjahr 150 Jahre Inländische Mission ein. Mit dem Glockengeläut setzen sie ein Zeichen des Dankes und der Verbundenheit zwischen den Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz. Weitere Infos: www.im-solidaritaet.ch

Urlauberseelsorge auf den Inseln und an der Küste der Nord- und Ostsee im Erzbistum Hamburg

Das Erzbistum Hamburg bietet für Priester ausgesprochen gute Erholungsmöglichkeiten. Fast während des ganzen Jahres, auch in der Vor- und Nachsaison, werden auf den Inseln und in den Urlaubsorten der Nord- und Ostseeküste für die Urlauberseelsorge – besonders für die Feier der hl. Messe – Priester benötigt. Den Seelsorgern bleibt ausreichend Zeit zur privaten Erholung. Für eine gute Unterkunft wird gesorgt.

Eine Liste aller Urlaubsorte mit entsprechenden Einzelheiten findet sich unter: www.erzbistum-hamburg.de/ebhh/pdf/Urlauberseelsorge_Liste_2013.pdf. Sie erhalten weitere Auskünfte beim Personalreferat Pastorale Dienste des Erzbistums Hamburg, Frau Heike Leitermann, Danziger Str. 52a, D-20099 Hamburg, Tel. 0049 40 24877 340, E-Mail leitermann@egv-erzbistum-hh.de

BISTUM BASEL

Zusammenlegung der Dekanate Muri und Bremgarten-Wohlen zum Dekanat Freiamt per 1. Januar 2013

Nach der Zustimmung der Dekanatsversammlungen Muri vom 7. November 2012 bzw. Bremgarten-Wohlen vom 7. November 2012 errichtet der Bischof von Basel, Dr. Felix Gmür, auf den 1. Januar 2013 aus den genannten Dekanaten das neue Dekanat Freiamt.

Zur Leitung des neuen Dekanats Freiamt ernennt der Bischof auf Vorschlag der Dekanatsversammlungen für den Rest der Amtsperiode 2010–2014:

als Dekanatsleiter: Diakon *Thomas Frey-Matos da Costa*, Dottikon;

als zugeordneter Priester: Pfarrer *Hans-Peter Schmidt*, Berikon.

Solothurn, 3. Dezember 2012

Dr. *Markus Thürig*, Generalvikar

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Tannzapfenland» per 9. Dezember 2012 an:

P. *Gregor Brazerol* OSB als Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes, als Pfarrer der Pfarreien St. Anna, Au (TG), und Johannes der Täufer, Fischingen (TG), sowie als Leitender Priester der Pfarrei St. Blasius, Bichelsee (TG);

Walter Rieser als Pfarrer der Pfarrei Maria Lourdes, Dussnang (TG);

Daniela Albus als Gemeindeleiterin ad interim der Pfarrei St. Blasius, Bichelsee (TG).

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

Monika Senn als Stellenleiterin (KIL) für das Rektorat für Religionsunterricht Emmen (LU) per 1. November 2012.

Dank an die Frauenvereine in den Pfarreien

Offener Dankesbrief von Bischof Felix

Liebe Mitgliedsfrauen in den Ortsvereinen und Frauengemeinschaften des SKF

Am 12. Dezember 2012 schliesst der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) sein Jubiläumsjahr zum hundertjährigen Bestehen mit vielen dezentralen Feiern ab. Auch im Bistum Basel feiern einige Ortsvereine und pfarreiliche Frauengemeinschaften.

Die Ortsvereine sind für viele von Ihnen eine spirituelle Heimat. Hier kommen Sie zusammen, bilden sich weiter und leisten grossartige Freiwilligenarbeit. Das SKF-Jubiläum ist für mich als Ihr Bischof der willkommene Anlass, Ihnen für Ihr Engagement meinen herzlichen Dank und meine Anerkennung auszusprechen. Sie sind eine wichtige Stütze des kirchlichen Lebens in unseren Pfarreien und Gemeinschaften vor Ort! Sie sind aktive Zeuginnen und Vorbilder des gelebten Glaubens!

Ich weiss, dass viele von Ihnen eine eigene Familie haben, Mütter sind, als «Familienmanagerinnen» walten und oftmals auch einer Erwerbsarbeit nachgehen. Sie leisten neben dem normalen Pensum zusätzlich wertvolle Arbeit für die Kirche vor Ort. Dieser Dienst ist nicht hoch genug einzuschätzen, und entsprechend gilt Ihnen mein grosses Dankeschön. Jede noch so kleine Hilfe und Unterstützung ist willkommen und wichtig. Ohne Ihr Engagement wäre das Pfarreileben deutlich ärmer.

Ich wünsche Ihnen allen eine besinnliche Advents- und Weihnachtszeit. Ich freue mich, wenn Sie auch im nächsten Jahr mit grossem Elan wirken. Ihnen und Ihren Familien ein herzliches Vergelt's Gott!

Solothurn, 11. Dezember 2012

+ *Felix Gmür*, Bischof von Basel

Seniorenkurs 2013

Der Seniorenkurs 2013 findet statt vom Montag, 13. Mai 2013 (Beginn ca. 16 Uhr), bis Donnerstag, 16. Mai 2013 (Abschluss nach dem Mittagessen), im Haus Bethanien, 6066 St. Niklausen (OW).

Zu diesem Kurs eingeladen sind alle Priester, Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen mit Jahrgang 1947 und älter (ausgenommen jene Personen zwischen 65 und 70 Jahren, die noch eine volle Anstellung im Leitungsbereich innehaben).

Die Einladungsunterlagen werden im März 2013 versandt.

Auskunft: Diözesane Fortbildung Bistum Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 49, E-Mail fortbildung@bistum-basel.ch

Diözesaner Seelsorgerat macht Vorschläge zur Jugendpastoral

Vorschläge zur Jugendpastoral, 95 Thesen und ein Kürbis. Das waren die Ergebnisse der Tagung des Diözesanen Seelsorgerates vom 23. und 24. November 2012.

Schon lange ist das Thema Jugendpastoral ein Anliegen auch der Gläubigen. Am genannten Wochenende hat sich der Seelsorgerat des Bistums Basel nun endlich mit Fragen rund um die Jugend auseinandersetzen können. Im Centre Saint-François in Delémont, wo der Rat tagte, wurde schnell klar: Es braucht neue Überlegungen dazu, wie die Kirche Jugendliche auch weiterhin ansprechen und das Evangelium an diese weitergeben kann.

92 Prozent interessieren sich für Religion

Thomas Boutellier, Leiter der kantonalen Fachstelle Jugendseelsorge Solothurn, gab zu Beginn der Tagung einige Impulse und Erfahrungen weiter. Laut einer aktuellen Studie sind nur etwa 8 Prozent der Jugendlichen totale Atheisten, 92 Prozent interessieren sich sehr wohl für religiöse Fragen in unterschiedlicher Ausprägung. Das er-

mutigt! So konnte der Rat auch 95 Thesen zu Glauben und Kirche von Jugendlichen entgegennehmen. Der Rat selbst empfiehlt dem Bischof, zu prüfen, ob in den neuen Pastoralräumen jeweils ein fixes Pensum für Jugendarbeit geschaffen werden soll. Und weiter soll über eine Vereinheitlichung des Firmalters zusammen mit einem Konzept für die Zeit nach der Firmung nachgedacht werden.

Bessere Koordination

Die Bistumsleitung hat auch eine Überarbeitung des geltenden Statuts angeregt. Ziel ist es, die Statuten aller Räte im Bistum so weit wie möglich zu vereinheitlichen und die Mitgliederzahl der Gremien zu verkleinern. Die Anpassungen sollen nach und nach geschehen und eine bessere Koordination ermöglichen sowie die Arbeitseffizienz steigern. Der Seelsorgerat hat die Revisionsabsichten weitgehend positiv aufgenommen, aber Vorbehalte zur geplanten Verkleinerung angebracht. Es sei auch in Zukunft wichtig, dass der Rat das ganze Bistum bestmöglich repräsentiere. In einem ersten Schritt wurden Vorschläge zur zukünftigen Zusammensetzung des Seelsorgerates gemacht. Nun befasst sich eine Arbeitsgruppe gemeinsam mit Generalvikar Markus Thürig mit den weiteren Details. Der Seelsorgerat wird an seiner nächsten Sitzung im März 2013 wieder zu diesem Geschäft Stellung nehmen können.

Schliesslich gab es auch noch ein kleines Jubiläum zu feiern. Auf den Tag genau vor zwei Jahren wurde Felix Gmür offiziell von Papst Benedikt XVI. zum Bischof von Basel ernannt. Dazu gab es als Geschenk eine «Bischofsmütze» – ein besonderer Kürbis, der in den nächsten Tagen auf der Speisekarte des Bischofs landen dürfte. Der Seelsorgerat wünscht guten Appetit!

Joël Eschmann

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:

Pfarrer *Ugo Rossi* zum Dekan des Dekanates Innerschwyz;

Dr. theol. Roland Graf zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Wendelin in Studen und zum Pfarradministrator der Pfarrei Hl. Apollonia in Alpthal;

René Sager zum Vikar der Pfarrei Hl. Apollonia in Alpthal.

Stellenausschreibungen

Die Pfarreien *S. Gisep in Alvaschein* und *S. Calixt in Brienz/Brinzauls* (GR) werden auf den Sommer 2013 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben.

Die Pfarreien *S. Gagl* e *S. Merens in Laax und Ss. Cor da Jesus in Falera* (GR) werden auf den Sommer 2013 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 17. Januar 2013 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Voranzeige

Der Hirtenbrief zur Fastenzeit 2013 von Bischof Vitus Huonder trägt im «Jahr des Glaubens» den Titel «Was erbittest Du von der Kirche Gottes?». Er wird in den Gottesdiensten am ersten Fastensonntag, 17. Februar 2013, verlesen und auf diesen Tag hin den Pfarreien zugestellt.

Chur, 13. Dezember 2012

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Neuer Dompfarrer ab Mai 2013

Dompfarrer Josef Raschle demissioniert per 21. April 2013. Sein Nachfolger soll Kaplan Beat Grögli (St. Gallen-Heiligkreuz) sein. Der Administrationsrat hat ihn kürzlich zum Residentialkanonikus gewählt.

Die Wahl erfolgte am 23. Oktober 2012, die Ernennung durch den Bischof wird ausgesprochen auf den 22. April 2013. Da der Dompfarrer aus den Reihen des Residenzkapitels gewählt wird, kann die formelle Wahl erst nach dem 22. April stattfinden. Die Pfarrinstallation ist geplant auf Pfingstmontag, 20. Mai 2013.

Zur Person

Beat Grögli (1970) ist in Wil aufgewachsen. Er studierte in Freiburg i. Üe., Wien und Innsbruck Theologie. Von 1998 bis 2003 war er Vikar in der Pfarrei St. Gallen-St. Otmar. 2003 bis 2006 absolvierte Beat Grögli an der päpstlichen Universität Gregoriana in Rom eine psychologische Zusatzausbildung. Seit 2006 wirkt er als Kaplan in der Seelsorgeeinheit St. Gallen-Ost-Wittenbach.

Das Residenzkapitel

Das Residenzkapitel besteht aus fünf Priestern, die als Berater und Mitarbeiter des Bischofs am Bischöflichen Ordinariat oder in der Stadt St. Gallen tätig sind. Mit den acht nichtresidieren Domherren, den Land- oder Ruralkanonikern, die als Pfarrer «auf dem Land» wirken, bilden sie das dreizehnköpfige Domkapitel. Bekannteste, nicht einzige, Aufgabe des Domkapitels ist jeweils die Wahl eines neuen Bischofs von St. Gallen.

BISTUM SITTEN

Kirchliche Ernennungen

Bischof Norbert Brunner hat für den deutschsprachigen Teil des Bistums Sitten folgende Ernennungen vorgenommen:

Die Seelsorge in der Pfarrei Visperterminen wird von einem Seelsorgeteam übernommen.

– Pfarrer *Bruno Zurbriggen*, bisher Pfarrer von St. Niklaus und Herbriggen, wird zum Pfarrer der Pfarrei Visperterminen ernannt.

– Frau *Felizitas Burgener*, bisher Seelsorgehelferin in den Pfarreien St. Niklaus und Herbriggen, erhält den kirchlichen Auftrag als Seelsorgehelferin in der Pfarrei Visperterminen.

Das neue Seelsorgeteam übernimmt seine neue Aufgabe am Beginn des Seelsorgejahres 2013/2014.

Sitten, 6. Dezember 2012

Richard Lehner, Generalvikar

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Generalversammlung VOKOS

Die Vereinigung der Oberinnen der kontemplativen Orden der Schweiz, VOKOS, traf sich vom 12. bis 15. November 2012 im Haus Neu-Schönstatt, Quarten, zur ordentlichen Generalversammlung und den Bildungstagen.

Wie jedes Jahr wurde auch diesmal der Hostienpreis festgelegt. Nach wie vor ist die Konkurrenz aus dem Ausland gross. So wurde der Preis für die glutenfreien Hostien gesenkt, und ebenfalls wurde bei den Brothostien auf eine Erhöhung verzichtet. Die aktuellen Preise und die Klöster, in denen Hostien bezogen werden können, sind aus der nachfolgenden Liste ersichtlich. Die Schwestern, die ihren Unterhalt zum Teil aus der Arbeit des Hostienbackens bestrei-

ten, danken allen herzlich, welche die Hostien in den Schweizer Klöstern beziehen.
Die Bildungstage, mit dem Thema «Herr, wohin sollen wir gehen? (Joh 6,68). Die Herausforderung der Gegenwart – Ort der Gottbegegnung und Heilserfahrung», gestaltete Herr Dr. theol. Georg Beirer aus Bamberg mit uns Schwestern. Der Schwerpunkt des verheirateten Theologen und Psychotherapeuten liegt in der Begegnung von Mystik, Spiritualität und Psychotherapie. Immer wieder ist Herr Beirer in der Begleitung von Ordensgemeinschaften, auch kontemplativen, tätig. Die praxisbezogenen, aufbauenden und inspirierenden Referate und der gegenseitige Austausch waren stärkend und liessen neue Freude und Mut für die Leitungsaufgabe gewinnen.
Sr. *Simone Hofer*, Co-Präsidentin VOKOS

Hostienpreise
Mit bischöflicher Genehmigung:
Nur Mehl und Wasser (vgl. CIC 924 § 2)
Laienhostien (3 cm, braun/weiss): 100 Stück Fr. 7.–
Priesterhostien (7 cm, braun/weiss): 100 Stück Fr. 21.–; Priesterhostien weiss (Prägung): 100 Stück Fr. 50.–, Konzelebrationshostie (Durchmesser 10/12 cm): 1 Stück Fr. 2.30; Konzelebrationshostie (Durchmesser bis 15 cm): 1 Stück Fr. 2.50

NEU
Für Zöliakie-Kranke (mit sehr geringem Glutengehalt):
Laienhostien (3,5 cm, weiss): 100 Stück Fr. 25.–, 2013 neu Fr. 20.–; 50 Stück Fr. 12.50, 2013 neu Fr. 10.–; Priesterhostien (6,7 cm, weiss): 100 Stück Fr. 32.–, 2013 neu Fr. 30.–, 10 Stück Fr. 3.20, 2013 neu Fr. 3.–

Hostienbäckereien kontemplativer Klöster der deutschen Schweiz
Benediktinerinnenkloster St. Martin
Klosterhof 3, 5626 Hermetschwil, Telefon 056 633 15 27, Fax 056 633 84 09, E-Mail kloster.hermetschwil@bluewin.ch, Homepage www.hermetschwil.ch

Benediktinerinnen Glattburg (SG)
Abtei St. Gallenberg, Glattburg, 9245 Oberbüren, Tel. 071 951 53 78, Fax 071 952 76 37, E-Mail abteistgallenberg@bluemail.ch

Dominikanerinnen Schwyz
Kloster St. Peter, Strehlgasse 18
6430 Schwyz, Telefon 041 811 21 84

Dominikanerinnen Weesen (SG)
Kloster Maria Zuflucht, Im Städtli 29
8872 Weesen, Telefon 055 616 16 25
Mobile 079 581 86 06, E-Mail
sr.magdalena@kloster-mariazuflucht.ch
Homepage www.kloster-mariazuflucht.ch

Kapuzinerinnen Gerlisberg (LU)
Kloster St. Anna Gerlisberg, 6006 Luzern
Telefon 041 370 37 43, Fax 041 370 44 50,
E-Mail kloster.gerlisberg@bluewin.ch

Kapuzinerinnen Solothurn
Kloster Namen Jesu, Herrenweg 2
4500 Solothurn, Telefon 032 622 48 06,
Fax 032 621 71 83, E-Mail namen.jesu@bluewin.ch, Homepage www.namenjesu.ch

Kapuzinerinnen Tübach (SG)
Kloster St. Scholastika, Schulstrasse 38
9327 Tübach, Telefon 071 841 17 94

DOKUMENTATION

Aufruf zu Solidarität und Zusammenarbeit

Auf gesamtschweizerischer und sprachregionaler Ebene muss die katholische Kirche in den nächsten Jahren mit spürbar weniger Mitteln auskommen. Die unumgänglichen Einschnitte sollen jedoch sozialverträglich erfolgen. Zudem soll am langfristigen Ziel einer Stärkung der nationalen Ebene festgehalten werden. Deshalb wird zum dritten Mal an die Solidarität jener kantonalkirchlichen Organisationen und Kirchgemeinden appelliert, denen es finanziell gut geht und die Ertragsüberschüsse ausweisen.

Rückblick und Dank

In den letzten zwei Jahren hat die Paritätische Planungs- und Finanzierungskommission (PPFK) der Schweizer Bischofskonferenz, des Fastenopfers und der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz einen «Aufruf zu mehr Solidarität, Zusammenarbeit und haushälterischem Mitteleinsatz» erlassen. Er richtete sich primär an die kantonalkirchlichen Organisationen und die Kirchgemeinden und machte auf die schwierige Finanzsituation der katholischen Kirche auf gesamtschweizerischer und sprachregionaler Ebene aufmerksam. Etliche kantonalkirchliche Organisationen und Kirchgemeinden haben der Bitte entsprochen, aus allfälligen Ertragsüberschüssen zwei Prozent für den Mittelbedarf auf schweizerischer Ebene zur Verfügung zu stellen. Insgesamt gingen 2011 rund 203 000 Franken ein, 2012 etwa 180 000 Franken. Parallel zu diesem Aufruf wurden Sparmassnahmen eingeleitet, um bis Ende 2013 die wiederkehrenden Beiträge um 800 000 Franken (ca. 9 Prozent) zu senken. Viele betroffene Institutionen haben dafür Verständnis aufgebracht, obwohl dies ihren oft ohnehin engen finanziellen Spielraum zusätzlich verringert. Für beide Formen der Solidarität sind die zuständigen Gremien dankbar.

Bitte

Um auf die anstehenden finanziellen Fragen sinnvolle Antworten zu entwickeln und von Kürzungen betroffenen Institutionen die Möglichkeit zu geben, sozialverträgliche Lösungen zu entwickeln, bittet die Römisch-Katholische Zentralkonferenz in Absprache mit den Schweizer Bischöfen und dem Fastenopfer jene kantonalkirchlichen Organisationen und Kirchgemeinden, die in der Jahresrechnung 2012 einen Ertragsüberschuss ausweisen, wiederum mindestens zwei Prozent dieser Summe für sprachregionale und gesamtschweizerische Aufgaben zur Verfügung zu stellen. Auch andere Formen der finanziellen Solidarität sind willkommen, denn nach wie vor steht auf kantonaler und lokaler Ebene mancherorts sehr viel Geld zur Verfügung, während die Spielräume auf nationaler Ebene immer enger werden, zumal nur rund ein Prozent der finanziellen Mittel auf diese Ebene gelangen.

Die schweizerische Ebene nachhaltig stärken

Alle in der PPFK vertretenen Institutionen sind der festen Überzeugung, dass eine Stärkung der schweizerischen Ebene weiterhin angestrebt werden muss. Auch die kantonalkirchlichen Organisationen, die Pfarreien und Kirchgemeinden profitieren letztlich, wenn sie die übergeordnete Ebene stärken. Diese ist unerlässlich, um jene Aufgaben wahrzunehmen, welche die Möglichkeiten der lokalen und kantonalen Strukturen der Kirche übersteigen:
– Aus- und Weiterbildung der Seelsorgenden und der engagierten Kirchenmitglieder,
– Kommunikation und Medienarbeit,
– Koordination, Planung und Grundlagenarbeit sowie
– die aktive Teilnahme der ka-

tholischen Kirche an der Diskussion ethischer und sozialer Fragen, welche für die Zukunft unserer Gesellschaft zentral sind.

Trotz des weiterbestehenden Bedarfs an zusätzlichen Mitteln wird diese Art des Solidaritätsaufrufs wie vorgesehen auf drei Jahre beschränkt und erfolgt daher zum letzten Mal. Im Blick auf die Zukunft sind die zuständigen Gremien gefordert, nachhaltige Lösungen für die Stärkung der sprachregionalen und gesamtschweizerischen Ebene zu entwickeln und die dafür notwendige Überzeugungsarbeit zu leisten. Umso mehr sei all jenen gedankt, die diesem Aufruf Folge leisten und so zu einer solidarischen Kirche beitragen.

Der vorliegende Text wurde von der Paritätischen Planungs- und Finanzierungskommission am 23. November 2012 verabschiedet und wird im Anschluss an die beschlussfassenden Versammlungen des Stiftungsrates des Fastenopfers (28./29. November 2012), der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (30. November/1. Dezember 2012) und der Schweizer Bischofskonferenz (3.–5. Dezember 2012) veröffentlicht.

Auskünfte erteilt: Daniel Kosch, Geschäftsführer der Projektadministration FO/RKZ, Telefon 044 266 12 00, E-Mail rkz@kath.ch.

Bankverbindung: Credit Suisse AG, 8070 Zürich, Konto 80-500-4, Clearing Nr. 4835; IBAN CH65 0483 5048 5574 5100 0; BIC (SWIFT) CRESCHZZ80A.

Der Paritätischen Planungs- und Finanzierungskommission SBK – FO/RKZ (PPFK) gehören an:
Mgr. *Pierre Farine*, Weihbischof in Genf (SBK), Präsident der PPFK;
Erwin Tanner, Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz (SBK);
Chanoine *Bernard Broccard*, Generalvikar des Bistums Sitten (SBK);
P. *Josef Rosenast*, Generalvikar des Bistums St. Gallen (SBK);
Don *Massimo Gaia*, Vertreter der Diözese Lugano (SBK);
Patrick Renz, Mitglied des Stiftungsrates des Fastenopfers (FO);
Antonio Hautle, Direktor des Fastenopfers (FO);
Daniel Brun, Präsident der Fédération romande catholique romaine (RKZ);
Thomas Franck, Verwaltungsdirektor des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen (RKZ);
Giorgio Prestele, Generalsekretär des Synodalrates der röm.-kath. Kirche im Kanton Zürich (RKZ);
Arnd Bünker, Geschäftsführender Sekretär der Pastoralplanungskommission der SBK (beratend);
Daniel Kosch, Geschäftsführer der Projektadministration FO/RKZ (beratend).

Zum Auftrag der PPFK gehört es, im Bereich der Finanzierung gesamtschweizerischer und sprachregionaler Aufgaben der Kirche angemessene Antworten auf die sich wandelnden Herausforderungen und Entscheidungsgrundlagen für die Strukturierung und Finanzierung dieser Aufgaben zu erarbeiten (vgl. Mitfinanzierungsreglement vom 20. März 2010, Art. 3).

Die nächste SKZ-Ausgabe
(Nr. 1–2/2013) erscheint am Donnerstag,
10. Januar 2013.

★★★

Wir wünschen unseren Leserinnen
und Lesern sowie unseren Inserenten
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein erfolgreiches
und glückliches neues Jahr.

Redaktion und Verlag

AZA 6002 LUZERN
8702184 1537
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 51–52 20. 12. 2012

KinderhilfeBethlehem
Wir sind da.
Gratisinserat
Wir sind da. Seit 55 Jahren an der Seite von kranken Kindern in Bethlehem!
Jede Spende hilft: PK 60-20004-7

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Autorin und Autoren dieser Nummer
P. Dr. *Berchtold Müller* OSB
Benediktinerkloster
6390 Engelberg
pberchtold@kloster-engelberg.ch
Dr. *Daniel Kosch*
In der Wässeri 4, 8047 Zürich
kosch@bluewin.ch
PD Dr. *Simon Peng-Keller*
Beckenhofstrasse 48
8006 Zürich
s.peng-keller@bluewin.ch
Prof. Dr. *Robert Vorholt*
Universität Luzern
Postfach 4466, 6002 Luzern
Robert.Vorholt@unilu.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch